

sten standen auf Erden; sie schlugen ihr noch in alter Weise entgegen, obgleich sie dieselben einst gering geachtet gegen das, was in Wahrheit nichtig ist: den Reichtum, das Gold! Da hatte erst ein mahrender Finger an das thörichte Herz klopfen müssen, es aufschreckend aus seinem Wahn.

„Ja, Gott ist gut, er will, daß Keiner verloren geht!“

Pastor Hellmuth genas, doch zog er sich in den wohl verdienten Ruhestand zurück; seine Kräfte waren von der Krankheit sehr angegriffen. Sein Nachfolger wurde Prediger Lange, der sein Stellvertreter gewesen war. So brauchte er den Ort, der ihm theuer geworden, nicht zu verlassen. Die liebste Stelle aber war ihm die Laube im Garten beim Onkel Kehrenburg; sie stand nicht weit vom runden Beet.

Einst sagte er zu seiner Braut:

„In dieser Laube fand ich den Ruth, mir mein Glück zu holen. Es war an einem dunklen Winterabend, da saß ich hier und richtete mit dem Schicksal. Da kamen zwei junge Damen und umwandelten dieses Beet und schütteten sich das Herz aus. Ich konnte mich nicht unbemerkt entfernen, und so war ich gezwungen, den Lauscher zu machen. Aber es hat keinen Schaden angerichtet, nicht wahr?“

Sie hob das erglühende Gesicht zu ihm auf, und in den Augen stand die Antwort geschrieben.

Der Mensch und seine Zukunft.

Von Rudolph Schüd.

(Nachdruck verboten.)

Wie viele tausende Male ist schon die Frage aufgeworfen worden, wie wohl der Mensch in zukünftigen Zeiten, sage z. B. in tausend Jahren aussehen wird, und ob seine geistigen Fähigkeiten sich mehr entwickelt haben oder, vom heutigen Standpunkt aus berechnet, zurückgegangen sein werden. Die erstaunlichsten Hypothesen sind aufgestellt worden, die eine noch abenteuerlicher als die andere, und das Wunderbarste bei der Sache ist, daß die Schöpfer solcher Theorien immer nach ihrer Meinung unumstößliche Beweise für die Richtigkeit derselben beizubringen im Stande sind. Wird doch behauptet, daß in dem Gesicht unserer Ur- und Urentel die Nase gänzlich fehlen werde, und daß der Geruchssinn schon jetzt im Aussterben begriffen sei. Was die Körpergröße anbelangt, so stimmen sogar alle die Herren darin überein, daß in tausend Jahren das menschliche Geschlecht zu Pigmäen herabgesunken sein werde, und sie berufen sich für diese Behauptung auf das in einigen Ländern nützlich gewordene Herabsetzen des Militärmaßes.

Andererseits aber schreibt man dem zukünftigen Menschen fabelhafte, die unsrigen weit übertreffende geistige Fähigkeiten zu, eine Annahme, welche nur durch die oberflächliche Beobachtung der gerade in diesem Jahrhundert gemachten so erstaunlichen Erfindungen und Entdeckungen ihren Grund gefunden haben kann.

Aber was, müssen wir fragen, sagt die Wissenschaft zu diesem allen? Kann sie uns Beweise liefern, um diese Hypothesen umzustossen, oder tappt sie ebenso im Finstern herum, wie diese sich als Propheten gebärdenden Leute?

Allerdings ist die Zukunft ein verschlossenes Buch, und doch versteht es der Wissende, zwischen den Spalten gar manches herauszulesen, was aus der ganzen Innere schließen läßt. Die untrüglichen Beweise, welche die Wissenschaft beibringen kann, stützen sich einzig und allein auf die genaue Erforschung der Natur u. des Menschengeschlechtes von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, und dies sagt uns klar und deutlich, daß in tausend und aber tausend Jahren der Mensch in körperlicher und geistiger Beziehung das Ebenbild des jetzt lebenden sein wird.

Tausend Jahre sind in der Ewigkeit der Schöpfung nur ein verschwindendes Atom, aber selbst in diesem kurzen Zeitraum müßten sich stattfindende Veränderungen bemerkbar gemacht haben. Wo solche je ans Licht getreten sind, da waren sie stets durch klimatische und andere mehr oder minder zufällige Umstände, aber nie durch feststehende Naturgesetze bedingt. Als man vor kurzer Zeit die Mumie des vor über 3000 Jahren verstorbenen Königs Ramses II. von Aegypten enthüllte, da zeigte es sich, daß selbst in dieser längeren Zeit auch nicht die geringste Veränderung in den Gesichtszügen und der Körperform vorgegangen sein konnte, denn er war ein so getreues Abbild der heutigen Orientalen, daß er in den Straßen von Berlin, London oder Paris wenig oder gar kein Aufsehen erregen würde.

Betrachten wir die Statuen in Aegypten, deren Ursprung noch viel weiter zurückreicht, da zeigt es sich uns, daß ebenso wie der Mensch im einzelnen, sich auch die Rassen in nichts verändert haben. Neben den Neger finden wir da den unerkennbaren Typus des Israeliten, des Arabers und des Aegypters.

Von jeher hat es schwarze, weiße, kupfer- und olivenfarbige Menschen mit allen ihren bestimmt ausgeprägten Rassenmerkmalen gegeben, und ebenso gab es stets Völker von riesigem Wuchs, wie die Patagonier, oder Zwerge, wie einige Stämme vom Inneren Afrikas oder die Bewohner des hohen Nordens, die Eskimos.

Es ist wohlbekannt, daß man, namentlich bei unseren Hausthieren, durch sorgfältig berechnete Kreuzung mehr oder minder von einander verschiedene Varietäten erzeugen kann, aber beim menschlichen Geschlecht kann man kein einziges Beispiel einer solchen Veränderung finden, denn selbst bei Mischrasen verschwinden, wenn auch erst nach Generationen völlig, die bezeichnenden Kennzeichen der Körper-, Gesicht- und Schädelbildung und der Hautfarbe, und der Mischling nähert sich mehr und mehr der Rasse des Vaters oder der Mutter.

Was aber will nach der beengten Zeit die Statur des Menschen sein, wird sie zu- oder abgenommen haben? Die genauesten Forschungen der Vergangenheit weisen unwiderstehlich darauf hin, daß die Körpergröße im langsamen, aber ganz bemerklichen Zunehmen sei, was wohl zum größten Theile einer gesünderen und den Naturgesetzen mehr angepassten Lebensweise zuzuschreiben ist. Römische u. griechische Krieger, ja selbst unsere Kreuzfahrer waren durchaus nicht die Riesen, wie wir sie uns vorstellen, denn sie hatten im Durchschnitt eine geringere Größe als die jetzt lebende Generation. Selbst der Gesundheit schädliche Beschäftigungen und die verdorbene Luft in den größeren Städten haben auf das allgemeine Wachsthum wenig oder gar keinen Einfluß ausgeübt, und wir können daher nur den Schluß ziehen, daß der Körperbau unserer Nachkommen größer u. stärker sein wird, als der unsrige.

Eine weitere Frage ist die der Lebenslänge, und diese ist leicht genug zu beantworten. Die Statistik, selbst der letzten hundert Jahre, zeigt uns deutlich genug, daß diese in stetem Zunehmen begriffen ist, und je mehr der Mensch die Gesetze der Natur ergründet und demgemäß lebt, desto langlebiger wird er sein. Man kann dreist genug die Behauptung aufstellen, daß in tausend Jahren Leute im Alter von hundert nicht mehr, wie jetzt, zu den Seltenheiten gehören werden.

Ich habe bereits vorher der Hypothese Erwähnung gethan, daß der Geruchssinn des Menschen im Aussterben begriffen sei, wie steht es mit den anderen Sinnen, werden diese auch eine Verringerung erfahren oder gänzlich verschwinden? Es giebt aber kein Beispiel, daß in einem gesunden Körper irgend eine dieser Funktionen abgenommen habe. Wohl kann der eine oder der andere Sinn durch übertriebenen Gebrauch geschwächt oder durch lokale Verhältnisse wesentlich verschärft werden, wie es z. B. das scharfe Gehör des Indianers oder die Unempfindlichkeit einiger wilden Stämme gegen Frost und Hitze und selbst gegen Schmerz zeigt, aber von einer allgemeinen Abnahme können wir auch nicht die geringste Spur finden. Immer wieder müssen wir darauf zurückkommen, daß ein naturgemäßes Leben, wie es ja jetzt überall angestrebt wird, auf eine Stärkung der Sinne hindeutet, in jedem Falle aber können wir annehmen, daß der Mensch der Zukunft dieselben Glieder, Organe und Sinne, ja selbst dieselben Passionen haben wird, wie wir.

Nun aber kommen wir zu der wichtigsten Frage, die geistigen Fähigkeiten betreffend, und gerade über diesen Gegenstand sind die wunderbarsten Behauptungen aufgestellt worden, die alle darin übereinstimmen, unsere Nachkommen mit fabelhaften Geisteskräften zu begaben.

Zu allen Zeiten hat es hervorragende Männer gegeben, einen Homer, Moses und Konfucius, aber immer traten diese Sterne nur als Ausnahmen auf, und wie in der ältesten Vergangenheit, so ist es auch heute geblieben. Die großen Erfindungen und Entdeckungen der Gegenwart zeigen allerdings einen Fortschritt in der Wissenschaft, andererseits aber bilden wir noch heute mit Staunen auf die wunderbaren Bauwerke der alten Völker in Aegypten, Griechenland und Rom. Die Vergangenheit zeigt uns auch hierin die Zukunft, und das Resultat ist ein Gleichgewicht in den geistigen Kräften zwischen heute und den zukünftigen Zeiten.

Gestützt nun auf die Schlüsse, die wir aus dem Studium der Vergangenheit ziehen können, werden unsere Nachkommen gerade dieselben Menschen sein wie wir, begabt mit allen unseren Organen und geistigen Fähigkeiten und in demselben Maße, wahrscheinlich größer und stärker gebaut und bestimmt gesünder und deshalb länger lebend. Auf die großen und wichtigen Entdeckungen und Erfindungen aller Zeiten fortbauend, werden ihnen Mittel und Wege zu Gebote stehen, von denen wir uns heute nichts träumen lassen, ohne daß jedoch ihre geistigen Fähigkeiten größer als die unsrigen zu sein brauchen.

Was nun schließlich ihre sociale und politische Lebensweise, ihre Nahrung und Kleidung anbetrifft, so ziehe ich es vor, darüber keine Behauptungen aufzustellen, denn diese können natürlich nur Hypothesen sein. Wir alle wissen, wie sehr dies alles von lokalen Verhältnissen abhängt.

Eine Dzeanfahrt von heute.

„Winterstürme wichen dem Bonnemond.“ Der Allgewalt dieses Wagner'schen Frühlingsanges konnte sich länger auch der Dzean nicht verschließen und so

zeigte er nach einer diesmal besonders hartnäckigen, winterlichen Verfinnung der „Augusta Victoria“ auf ihrer letzten Fahrt von New-York nach Hamburg das freundlichste und unschuldigste Frühlingsgesicht, als wenn er überhaupt nicht imstande wäre, jemals anders drein zu schauen. Was Wunder, daß angesichts einer solch' spiegelglatten See nur Frohsinn und Heiterkeit an Bord herrschte und die Passagiere in übermüthigster Ausgelassenheit sich die Zeit zu vertreiben suchten.

Schon die Abfahrt am 29. Mai 1890 aus dem Hafen von New-York bot ein selten farbenprächtiges, abwechslungsreiches Bild dar; in der nach vielen Tausenden zählenden Menge, welche sich in den Docks der Hamburg-Amerik. Paketfahrt-Actiengesellschaft eingefunden, um den Scheidenden ein letztes Lebewohl zuzurufen, erblickte man besonders eine größere Anzahl Schügen, welche ihren nach Europa zum Berliner Kongresse vorausfahrenden Meistern das Geleite zu geben gekommen waren. Unter den Klängen der Schiffsmusik, erwidert von den am Ufer spielenden Schügenkapellen, unter dem Schwenken deutscher und amerikanischer Flaggen und unter dem Tücherwehen und Hurrarufen der Menge setzte sich Punkt 1 Uhr der stolze Bau, der mit seinen Schwester Schiffen Columbia und Normannia zu den ersten Ozeandampfern der Welt gezählt wird, in Bewegung. Bald lag der prachtvolle Hafen mit seiner Freiheitsstatue hinter uns, Sandy Hook wurde passiert, der Vootse ging von Bord, und die großen Doppelschrauben begannen ihre eigentliche Thätigkeit, um ihrer Aufgabe eingedenk die 19 Knoten per Stunde zurückzulegen und uns so innerhalb 8 Tagen nach Hamburg zu bringen. Wie die Abfahrt, so gestaltete sich die Reise zu einer abwechslungsreichen; außer den täglichen Concerten der Schiffskapelle, den Maskeraden und Tänzen der Matrosen, den auf die täglich zurückzulegenden Seemeilen entrichten Wetten der Passagiere und den sonst üblichen mannigfaltigen Unterhaltungen, die das Bordleben mit sich bringt, wurde unter den 350 I. Kajüte-Passagieren bald der Gedanke rege, einen der herrlichen Mondscheinabende durch Ball auf Deck zu feiern, ein Plan, der namentlich unter der zahlreich vertretenen jungen Welt mit Freuden begrüßt wurde. Nicht häufig mag eine Tanzgesellschaft unter solchen Verhältnissen stattgefunden und ein derartig internationales Gepräge getragen haben wie diese. Hier walzte ein preußischer Gardelieutenant mit einer schlanken Amerikanerin, dort lancirte ein stolzer Mexikaner mit einer feinen Wienerin, hier wirbelte ein junger Russe, der sich eine Tochter Spaniens zur Tänzerin erwählt hatte, und dort endlich leuchtete ein bieder Bayer mit einer gluthäufigen Kreolin unter den Klängen Strauß'scher Walzermelodien, während der Steamer, unbekümmert um das übermüthige Treiben auf Deck, seinen sichern Kurs fortsetzte. Erst die späte Nacht machte der Luft ein Ende.

An jenem Abend mochte wohl zuerst der Gedanke aufgetaucht sein, denjenigen Leuten der Schiffsmannschaft etwas zugute kommen zu lassen, von deren überanstrengender, tief unten im Schiffsraum verborgener Thätigkeit mit in erster Linie das glückliche Gelingen der Fahrt abhängt, und so wurde der Beschluß gefaßt, ein Wohlthätigkeits-Concert zum Besten der 130 Maschinewärter u. Heizer für einen der nächsten Abende an Bord zu veranstalten. Dieses Vorhaben konnte um so besser realisiert werden, als ein glücklicher Zufall ganz hervorragende musikalische Kräfte zusammengeführt hatte und es gelang einem umsichtigen Comité, an dessen Spitze sich Graf Maximilian Pappenheim gestellt hatte, die von einer Tournée durch Amerika zurückkehrende Sängerin Frau Steinbach-Jahns (den früheren allgemeinen Liebling des Leipziger Theaterpublikums) sowie den genialen Kapellmeister Nikisch aus Boston (in Leipzig gleichfalls noch in bester Erinnerung) und Musikdirektor Nowak aus Wien für das gute Werk zu interessieren und deren Betheiligung zu gewinnen. Da ferner noch etliche Dilettanten (Banjo, Trompete, Piano Hergendorph) ihre Mitwirkung in Aussicht stellten, so konnte man einem genussreichen Abend entgegensehen. Zum Verkauf der Concert-Programme, die auf der Schiffsdrukerei in künstlerischer Ausführung hergestellt wurden, erboten sich in bereitwilligster Weise 6 junge Damen, deren schönen Augen es nicht zum mindesten zu danken war, daß der erzielte Gesamtertrag die stattliche Summe von 1500 Mark aufwies. Der Concertabend selbst verlief dank der glücklichen Arrangements des Herrn St. . . . (eines früheren, jetzt in New-York ansässigen Hallensers) in jeder Beziehung glänzend. Besonders war es Frau Steinbach-Jahns, welche durch die mit ihrem herrlichen Sopran vorgetragenen Arien und Lieder den stürmischsten Beifall erntete.

Unter solchen und ähnlichen Vergnügungen gingen die Tage auf dem Dzean wie ein Frühlingsstraum dahin, und als am siebenten Tage Southampton und nach weiteren 24 Stunden Hamburg erreicht wurde, da hatte wohl jeder der Passagiere die Empfindung, nur eine kurze Vergnügungsreise, nicht aber eine Fahrt über das Weltmeer zurückgelegt zu haben.

Dr. E. M.